

# GOTTES

Wenn ein katholischer Priester Vater wird, muss er sich entscheiden: Kirche oder Familie. Und die katholische Kirche tut vieles, damit solche Fälle nicht bekannt werden.

Wir haben mit zwei Pfarrerstöchtern gesprochen, die ohne leiblichen Vater aufgewachsen sind – und mit einem Priester, der sich für seinen Sohn entschieden hat

# HEI

# KINDER

*Fotos*  
**MONIKA KEILER**

Ute Hermanns blieb von ihrem Vater nur ein Bild, das ihn als jungen Mann zeigt (rechts). Manchmal legt sie eines von sich als junger Frau daneben und sucht nach Ähnlichkeiten.

Unser Kind

# IMMLICHE

Text  
**KRISTINA RATSCH**



**E**in einziges Foto gab es, auf dem sie zusammen zu sehen waren. Es klebte in einem Fotoalbum, das Ute Hermanns als Kind besaß. Viele Erinnerungen aus dieser Zeit sind verschwommen, diese eine aber ist ganz klar: Wie ihre Mutter damals in ihr Kinderzimmer kam und sich das Album griff. Wie das dünne Trennpapier zwischen den Seiten raschelte, als sie hektisch blätterte. Wie sie ein Bild herauszog, in kleine Teile zerriss und sagte: »Wir haben jetzt eine neue Familie.« Dann schlug sie das Album zu und verließ das Zimmer. Ute Hermanns war damals sechs Jahre alt, und ihre Mutter würde drei Tage später einen Mann heiraten, der künftig als ihr Vater galt.

Heute ist Ute Hermanns 64 Jahre alt. Die Wände ihrer Dreizimmerwohnung in Berlin-Schöneberg sind mit Kunstwerken behängt, die meisten davon hat sie von ihren Reisen nach Brasilien mitgebracht. Das Fotoalbum

aus ihrer Kindheit hat Ute Hermanns noch heute, sie zeigt es im Juni 2021. Es liegt zwischen Aktenordnern und verschiedenen Schwarz-Weiß-Fotografien auf dem Esstisch in ihrem Wohnzimmer, der Ledereinband ist inzwischen abgegriffen. Dort, wo einst das Bild von Ute Hermanns und ihrem leiblichen Vater war, das ihre Mutter zerriss, sind nur noch vier Fotoecken, ein bisschen Kleber ist verkrustet auf der Seite zurückgeblieben.

Ute Hermanns ist das Kind eines Priesters. Eigentlich darf es sie nicht geben. Deshalb steht in ihrer Geburtsurkunde, die am 21. Dezember 1957 für Ute Kellermann ausgestellt wurde, nur der Name ihrer Mutter. Die Zeile darunter, in die der Vater eingetragen wird, blieb weiß.

Auf dem Tisch breitet Ute Hermanns alle Unterlagen und Dokumente aus, die sie seit inzwischen fast 13 Jahren gesammelt und archiviert hat über jenen Mann, über den ihre Mutter kaum je sprach. Ute Hermanns nennt ihn, wenn sie heute erzählt, oft »Erzeuger«, manchmal »leiblichen Vater«. Ein richtiger Vater sei er ja nie gewesen, sagt sie. Von einem Vater hätte sie erwartet, dass er sich um sein Kind kümmert. Doch das tat er nicht. Gerhard Rosenbaum war einer kleinen katholischen Gemeinde in Nordrhein-Westfalen besser bekannt als seiner eigenen Tochter.

Wie viele Priesterkinder es gibt, ist unklar. Kaum ein Thema ist in der katholischen Kirche ein größeres Tabu. Die meisten Betroffenen sprechen mit uns nur anonym über ihre Geschichte. Das *SZ-Magazin* hat neben Ute Hermanns mit einer weiteren Tochter eines Priesters gesprochen und mit einem Mann, der sich – anders als die meisten Priester – für sein Kind entschied. Aus ihren Erzählungen setzt sich das Bild einer Kirche zusammen, die mit vielen Mitteln versucht, den Schein zu wahren, und dabei gnadenlos vorgeht.

Das wenige, was Ute Hermanns heute über die Beziehung ihrer Mutter zu ihrem leiblichen Vater weiß, stammt aus den Erzählungen ihrer Mutter, wenn diese in raren Momenten ihr Schweigen brach, sowie aus den Erinnerungen ihrer Patentante. Alles nahm demnach seinen Lauf in den Fünfzigerjahren. Ute Hermanns Mutter Hildegard, die da noch Kellermann hieß und 28 Jahre alt war, besuchte die Gottesdienste von Gerhard Rosenbaum, der zwölf Jahre älter war. Er habe mit ihr schlafen wollen, sagte Hildegard Hermanns einmal ihrer Tochter, und dass sie nicht einmal gewusst habe, was das bedeute. Ihr Elternhaus war streng katholisch, Sex gehörte dort ausschließlich in die Ehe. Kein Wort wurde darüber verloren.

Im Frühjahr 1957 bemerkte Hildegard Kellermann, dass ihre Tage ausblieben und ihr Bauch sich wölbte. Ihre Mutter empfand als Schande, was passiert war. Klagte sie an, den Pfarrer verführt zu haben, und riet ihr, weit weg zu ziehen. Gerhard Rosenbaum, der Mann, der nun Vater wurde, versprach zunächst, sein Amt aufzugeben und sich um das Kind zu kümmern. Sie habe eine Festanstellung, soll Hildegard Kellermann ihm gesagt haben, und er könne doch als Religionslehrer arbeiten. Es werde schon reichen. Hauptsache, zusammen. So erzählte es Ute Hermanns Patentante ihr später nach dem Tod ihrer Mutter. Doch Gerhard Rosenbaum blieb Priester. Besuchte sie lediglich einige Male, als Ute Hermanns klein war. Dann, als sie vier war, habe die Mutter den Kontakt zu ihm abgebrochen. Kurz darauf brachte sie ihre Tochter ins Heim.

# PRIESTERKIND OBWOHL ES DEN Z

Jeden Freitag beobachtete Ute Hermanns, wie die Autos von Eltern anderer Kinder vor das Heim rollten und auf der Fahrerseite Männer ausstiegen. Dann fragte sie sich, wer eigentlich ihr Vater war. Bis heute erinnert sie sich daran, wie weh das tat. Ich wünsche mir auch einen Papa, habe sie zu ihrer Mutter gesagt. Mal gucken, ob ich einen finde, habe diese geantwortet. Im Frühjahr 1964 stellte sie ihrer Tochter dann ihren Verlobten vor: Günter Hermanns. Ein halbes Jahr später die Hochzeit, die sechsjährige Ute wurde adop-



**UKM's Vater, das heißt Ute Klara Marias Vater. Diesen Gruß schrieb Gerhard Rosenbaum vor langer Zeit an Ute Hermanns Patentante.**

tiert und aus dem Heim nach Hause geholt. Kurz vor der Hochzeit zerriss ihre Mutter das Bild im Fotoalbum. War es ihr früher ein Rätsel gewesen, warum sie keinen Vater hatte, fragte Ute Hermanns ab jetzt nicht mehr nach. Sie hatte ja einen. Sie waren eine Familie. »Vielleicht war die Adoption wie ein Deckel, den man auf eine Kiste macht«, sagt Ute Hermanns heute. »Um abzuschließen.«

Erst als Jugendliche kamen die Fragen zurück. Mit 14 fragte sie ihre Mutter, wer ihr leiblicher Vater sei. Die Mutter sagte ihr die Wahrheit: ein Priester. Und mahnte ihre Tochter: Erzähl das nicht jedem! Er habe sich damals geweigert, sein Amt aufzugeben. »Da hat sie ihn abblitzen lassen«, sagt Ute Hermanns heute. Verständlich, findet sie im Rückblick, schließlich habe er ihre Mutter vier Jahre lang hingehalten. In anderen Momenten ist ihr Ton vorwurfs-

# ANDER GIBT ES, ZÖLIBAT GIBT

voll, dann klingt sie, als hätte sie ihrer Mutter nie verziehen, dass sie ihr vorenthalten hat, ihren leiblichen Vater kennenzulernen.

Wie war er denn?, fragte Ute Hermanns den Bruder ihrer Mutter, ihren Onkel, als sie in den Ferien bei ihm zu Besuch war. War er nett? Er wohnt hier in der Nähe, sagte ihr Onkel, sie könnten ihn besuchen. Ob sie das wolle? Als Ute Hermanns ihrer Mutter davon erzählte, zuckte die zusammen, so schildert Ute Hermanns es heute. Zwar war die Mutter einverstanden. Aber sie fragte auch, ob es nicht warten könne, bis es ihrem Mann, Ute Hermanns Stiefvater, besser gehe. Er hatte Depressionen. Es würde ihn verletzen, sagte ihre Mutter. Also wartete Ute Hermanns. Und wartete. Machte Abitur, verliebte sich, zog von Detmold nach Berlin und mit ihrem damaligen Freund zusammen, schob es immer wieder auf. Aus der katholischen Kirche trat sie aus.

Dann, an einem Septembertag 1987, klingelte das Telefon. Ihre Mutter war dran, sie weinte. Dein Vater ist tot, sagte sie. Die Mutter um jenen Mann weinen zu hören, den sie nicht kannte, habe sich befremdlich angefühlt, sagt Ute Hermanns. Dann kamen die Selbstvorwürfe. Warum hatte sie so wenig Willensstärke und Eigeninitiative gezeigt? Sie hätte ihn ja besuchen können, auch gegen den Wunsch der Mutter. Nun war es zu spät. Sie sprach kaum noch mit ihrer Mutter über den Mann, der ihr Vater war. Der eine Lücke in ihrem Leben hinterließ, die nun für immer bleiben würde.

Zwei Paragraphen des kanonischen Rechts zum ehelosen Leben sind es, die das Leben von Ute Hermanns und das Tausender anderer Kinder von Priestern mitbestimmt haben. Die irische Hilfsorganisation Coping International geht weltweit von 10000 Priesterkindern aus.

Kirchenrecht, Canon 277, Paragraph 1: »Die Kleriker sind gehalten, vollkommene und immerwährende Enthaltensamkeit um des Himmelreiches willen zu wahren; deshalb sind sie zum Zölibat verpflichtet.«

Der Canon 277 des *Codex Iuris Canonici* verordnet Priestern die sexuelle Enthaltensamkeit und Ehelosigkeit, also das Leben im Zölibat.

Doch bis der Paragraph vor hundert Jahren so beschlossen wurde, waren ihm Jahrhunderte der Uneinigkeit vorausgegangen. Im 12. Jahrhundert wurde der Zölibat erstmals eingeführt, bestehende Ehen von Geistlichen erklärte man im Zuge dessen für ungültig. 1917 wurde der Zölibat unumstößlich für das Priesteramt.

Die Geburt eines Kindes wird im Kirchenrecht nicht mal als Möglichkeit erwähnt. Was geschieht, wenn es trotzdem passiert, wie ein Priester sich dann verhalten soll, auch nicht. Damit ihr das Weltliche nicht in die Paragraphen pfuscht, verheimlicht und vertuscht die katholische Kirche. Wer dabei zurückbleibt, sind allein-erziehende Mütter und ihre Kinder. Kinder wie Ute Hermanns. Und Priesterkinder sind kein Thema der Vergangenheit. Es gibt sie, obwohl es den Zölibat gibt. Auch Eva Rainer ist eins, 1989 geboren, eine Generation nach Ute Hermanns. Auch in ihrer Kindheit klaffte eine Lücke.

Ein abgeschiedener Bauernhof in der Nähe des Bodensees. Unentschlossen hat Eva Rainer, die in Wirklichkeit anders heißt, in den vorigen Wochen Treffen ab- und wieder zugesagt. Anfang Juli 2021, viele Nachrichten und drei Telefongespräche später, wartet sie unter einer wuchtigen Linde am Fuß der Auffahrt, die zu ihrem Hof führt. So gesprächig Eva Rainer ist, wenn sie beim Spaziergang von ihrem Hof erzählt, einem Gemeinschaftsprojekt mit Freunden, so einsilbig wird sie, wenn es um ihren Vater geht. Das sei doch abgeschlossen, sagt sie. Eva Rainers Haare sind bereits ergraut, ihr Gegenüber mustert sie aus durchdringenden, bernsteinfarbenen Augen. Sie habe nicht so sehr gelitten, sagt sie. Doch scheint sich Eva Rainer, 33 Jahre alt, sobald sie von

ihrer Kindheit ohne Vater erzählt, an etwas festhalten zu müssen. An der Armlehne des Gartenstuhls, am Körper der Katze, die auf ihren Schoß gesprungen ist, am Tuch, das sie um den Hals trug und nun mit ihren Händen knetet.

Ihre Mutter habe in ihrer Kindheit kaum über den Vater gesprochen. Nur ein einziges Mal sagte sie, dass er Richard heiße. Da sei sie noch ganz klein gewesen, sagt Eva Rainer. Der Name geisterte fortan durch ihren Kopf. Sie begann sich auszumalen, wer er wohl war. Suchte selbst nach Erklärungen, warum die Mutter schwieg. War Richard ein Mann wie der Alkoholiker aus dem Nachbarhaus? War er ein schlechter Mensch, einer, der abgehauen war und sie und ihre Mutter zurückgelassen hatte? Sie fragte nicht weiter. Weil sie spürte, sagt sie, dass ihre Mutter nicht darüber sprechen wollte.

Silvesterabend 2003, Eva Rainer begleitete ihre Mutter zur Feier einer ehemaligen Nachbarin. Die Gastgeberin war wohl schon angetrunken, sagt Eva Rainer, ihre Mutter auch. Zu dritt standen sie in einer Ecke zusammen, die anderen Gäste außer Hörweite, Stimmengewirr und Trunkenheit im Raum, als die Gastgeberin einfach danach fragte, was 14 Jahre lang zwischen Mutter und Tochter unausgesprochen geblieben war. Nun sag doch mal, wer Evas Vater ist, stichelte sie und schob hinterher: Schlimmer als katholischer Priester kann es ja nicht sein. Plötzlich, nach all den Jahren des Schweigens, stand Eva Rainer zwischen feiernden Gästen und hörte ihre Mutter antworten: Ja, er ist Priester.

Eva Rainer sagt, sie wisse nicht mehr, was sie damals fühlte. Sie sagt das oft, vielleicht weil sie sich tatsächlich nicht erinnert, vielleicht auch weil sie es nicht zu nah an sich heranlassen möchte. »Für mich war das vor allem eine nachvollziehbare Erklärung«, sagt Eva Rainer. Richard war also kein schlechter Mensch, der seine Familie einfach verlassen hatte. Er war Priester. Eva Rainers Mutter sagte zu ihrer Tochter noch etwas Ähnliches wie das, was Ute Hermanns Mutter Jahrzehnte zuvor gesagt hatte: dass sie darüber mit niemandem sprechen sollte. ▶

Die ersten Tage des Jahres 2004 waren vergangen, als Eva Rainer eines Nachmittags in das Zimmer ihrer Mutter schlüpfte, die nicht da war. Sie öffnete Schränke, durchstöberte Aktenordner und Mappen. Sie fand Liebesbriefe von ihrem Vater an ihre Mutter. Und andere Briefe, die nach ihrer Geburt datiert waren. Darin waren keine Liebeschwüre mehr niedergeschrieben, nur obligatorische Grüße. Am Ende eines Briefes entdeckte sie, wonach sie gesucht hatte: seine Unterschrift. Den Nachnamen ihres Vaters: Münster. Sie googelte. Und fand eine Adresse in Franken.

Einige Tage später übernachtete Eva Rainer bei ihrer besten Freundin. Bei ihr im Zimmer verfasste sie einen Brief an ihren Vater, an den Wortlaut erinnert sie sich heute so: *Hallo, Richard, kann es sein, dass du mein Vater bist? Ich bin deine Tochter, glaube ich.* Als Absender gab sie die Adresse ihrer Freundin an. Sie wollte nicht, dass ihre Mutter wusste, dass sie ihren Vater suchte.

Die Antwort von Richard Münster, dessen Namen wir in diesem Artikel ebenfalls verfremdet haben, kam prompt. Ich bin dein Vater, schrieb er zurück. Willen wir uns treffen? Doch Eva Rainer traute sich nicht sofort. Ihrer Mutter sagte sie ein Jahr später, dass sie den Brief geschrieben hatte. Beschämt von dem Geständnis, sagt Eva Rainer, sei sie danach aus der Küche gerannt. Ihre Mutter sei ihr nicht nachgelaufen. Sie glaubt, ihre Mutter habe sich vielleicht insgeheim für sie gefreut, sagt Eva Rainer heute: »Jede Mutter weiß doch, wie wichtig der Kontakt zum Vater ist.« Aber eine Aussprache blieb aus.

Als Eva Rainer 18 Jahre alt war, traf sie ihren Vater zum ersten Mal. Richard Münster hatte als Treffpunkt eine Kirche in der Nähe eines Benediktinerklosters vorgeschlagen. Eva Rainer fand das passend, sagt sie. Im dämmerigen Innenraum der Kirche traten sich Eva Rainer und Richard Münster zum ersten Mal gegenüber. Sie setzten sich in eine Reihe, Richard Münster kniete auf der Bank nieder und betete, Eva Rainer wartete leicht befangen neben ihm. Sie weiß noch, wie unangenehm das für sie war. Nach einhalb Stunden verabschiedeten sie sich. Worüber sie sprachen – Eva Rainer sagt, sie weiß es nicht mehr.

Ein Jahr später, ihre Mutter war sterbenskrank, fragte Eva Rainer sie noch einmal, wie sie sich kennengelernt hätten. Ihre Mutter erzählte: Sie war Gemeindefereferentin, als sie den Pfarrer kennenlernte. Eine kurze Affäre, nichts Ernstes. Als sie merkte, dass sie schwanger war, hatten sie sich eigentlich schon getrennt. Richard Münster schlug vor, das Kind abzutreiben. Das habe ihre Mutter ihm nie verziehen, sagt Eva Rainer. Ihre Mutter und ihr Vater vereinbarten,

**Neues Leben:  
Der ehemalige  
Priester Benedikt  
Bergmayer mit  
seiner Partnerin und  
dem gemeinsamen  
kleinen Sohn.**



die Vaterschaft zu verheimlichen. Einer einzigen Frau aus der Gemeinde habe ihre Mutter sich damals anvertraut. Diese war aufgebracht. Warum sollte Richard Münster Pfarrer bleiben, während ihre Bekannte allein für das Kind sorgte? Sie informierte den Bischof. Hoffte, die Kirche würde die schwangere Frau unterstützen, den Pfarrer des Amtes entheben. Aber so kam es nicht.

Wenn ein Pfarrer den Zölibat bricht, bedeutet das nicht, dass er seine Stellung verliert. Denn die Geburt eines Kindes zählt zwar als Verletzung der klerikalen Standespflicht und damit als Verstoß

gegen kirchliches Recht. Dennoch bleibt ein einmaliger oder temporärer Verstoß gegen den Zölibat ohne Konsequenz. Ein Ausrutscher, ein One-Night-Stand, eine kurze Liaison, die gebeichtet und verziehen werden kann.

Erst wenn ein Zölibatsverstoß in einer Eheschließung mündet, zum Dauerzustand wird oder Ärgernis hervorruft, ist er gravierend und muss vom Bistum nach Rom gemeldet werden. Dann gilt er nach Kirchenrecht als Straftat und kann schlussendlich zur Suspendierung aus dem Klerikerstand führen. In den Strafbestimmungen der Römisch-Katholischen Kirche steht Folgendes:

Kanon 1395, Paragraph 1: »Ein Kleriker, der (...) in einem eheähnlichen Verhältnis lebt (...) und dadurch Ärgernis erregt, soll mit der Suspension bestraft werden (...) wenn die Straftat trotz Verwarnung fort dauert.«

Als das zuständige Bistum erfuhr, dass der Gemeindepfarrer Richard Münster ein Kind gezeugt hatte, wurde er nicht entlassen. Das Bistum versetzte ihn. Eva Rainers Mutter bekam am Tag von Eva Rainers Geburt einen Blumenstrauß ins Krankenhaus. Absender: anonym.

Das Gespräch zwischen ihm und dem Bischof 1989 sei undramatisch gewesen, schreibt Richard Münster, der Vater von Eva Rainer, im Juni 2021 in einer Mail an das *SZ-Magazin*. Um Priester bleiben zu können und kein »Ärgernis« zu erregen, einigte man sich darauf, die Vaterschaft geheim zu halten. Richard Münster durfte sich ein anderes Bistum aussuchen. Wenige Wochen nach dem Gespräch zog er in einen Ort nahe der Schweizer Grenze. Etwa zwei Jahrzehnte später bekannte er sich vor seiner Gemeinde zu seiner Tochter.

Jahrzehntelang hat die katholische Kirche die Schlupflöcher in ihren eigenen Gesetzen genutzt, um ihre Priester im Amt zu halten. Entstand ein Kind, wurde nach einer Regelung gesucht, um eine Suspendierung zu vermeiden. Väter wurden in eine andere Diözese versetzt, Mütter, die selbst in der Gemeinde arbeiteten, entlassen. Bistümer standen laut einem UN-Dokument unter Verdacht, Alimente zu zahlen und dafür von Mutter und Vater zu fordern, Still-schweigen über das Kind zu bewahren. Würde ein Priester Vater, bedrohte das seine Stellung nur dann, wenn er eine Beziehung zu Mutter und Kind führen wollte. Wie es denen erging, schien der katholischen Kirche gleichgültig zu sein.

Eva Rainer plagt bis heute das Gefühl, sich mustergültig verhalten zu müssen – weil sie ja eigentlich gar nicht da sein dürfte. »Das Gefühl, sich eine Berechtigung erarbeiten zu müssen, überhaupt auf der Welt zu sein«, sagt Eva Rainer, »ist für mich die eigentliche Erbsünde eines Priesterkindes.«

Nach dem ersten Treffen in der Kirche haben Eva Rainer und Richard Münster sich unregelmäßig gesehen, vielleicht 15 Male. In den vergangenen fünf Jahren aber hatten sie kaum Kontakt. »Wenn man seinen Vater spät kennenlernt«, sagt sie, »kann es immer sein, dass man verschiedene Ansichten hat, dass man sich menschlich einfach nicht versteht.«

Er habe seine Tochter leider zu spät kennengelernt, um ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, schreibt Richard Münster. Aus den Zeilen spricht Bedauern. Was es für ihn damals bedeutete, sein Kind

zurückzulassen, ob ihn dieser Gedanke all die Jahre quälte, gibt er nicht preis. Ein ausführlicheres Gespräch lehnt er ab.

Ute Hermanns begann erst mit mehr als 50 Jahren, Informationen über ihren Vater zu suchen, der da bereits 20 Jahre tot war. Sie verfasste einen Brief an das Bistum Köln. Schrieb, sie sei die Tochter von Gerhard Rosenbaum, der bis zu seinem Ruhestand 1983 katholischer Pfarrer war. Bat um Auskünfte, ob es noch weitere Kinder gebe, ob seine Geschwister noch lebten. Die Antwort war kurz: »Zu Ihrer Anfrage über den 1987 verstorbenen Pfarrer Gerhard Rosenbaum sende ich Ihnen anliegend in Kopie eine handgeschriebene Bitte um Zulassung zum Priester.« Das Wort Vater wurde im Brief nicht erwähnt.

Später im Jahr fuhr Ute Hermanns in die Pfarrgemeinde, in der ihr Vater zuletzt tätig gewesen war. Sie schaute sich das Pfarrhaus, in dem er bis zum Ruhestand wohnte, von außen an, als der derzeitige Pfarrer vor die Tür trat und sich erkundigte, was sie suche. Ute Hermanns berichtete: von ihrem Vater, vom Brief des Bistums, von ihrer Spurensuche. Der Pfarrer hörte freundlich zu.

## »ES IST EINE STRAFE AUFZUWACHSEN, OHNE DEN EIGENEN VATER ZU KENNEN«, SAGT UTE HERMANN'S

Von einer Bekannten, die noch in der Gemeinde arbeitet und hier daher anonym bleiben will, erfuhr Ute Hermanns später, dass der Pfarrer dem Kirchenrat von ihrem Besuch berichtete. Zu Beginn der Sitzung habe er in die Runde gefragt, ob bekannt sei, dass Gerhard Rosenbaum eine Tochter habe. Im Raum habe betretenes Schweigen geherrscht. Die Bekannte ist sich deshalb sicher, dass es bekannt war.

Der Gedanke, ob sie ihm ähnlich ist, lässt Ute Hermanns nicht los. Ob sie ihre Liebe für Sprache, für Fotografie oder Motorräder von ihm hat? Manchmal forscht sie auf den Schwarz-Weiß-Fotos von ihm nach Ähnlichkeiten. Hatte sie nicht die gleiche Falte auf der Stirn? Eine ähnliche Nase wie er? Den gleichen verlorenen Ausdruck in den Augen? Dass ihr die Chance genommen wurde, herauszufinden, wer er war, verzeiht sie der Kirche nicht. »Es ist eine Strafe aufzuwachsen, ohne den eigenen Vater zu kennen«, sagt sie.

2014 wies die UN-Kinderrechtskommission auf diesen Missstand in der katholischen Kirche hin. Sie sei darüber beunruhigt, schrieb die Kommission, dass viele Kinder nicht wissen, wer ihr Vater ist, und dass Frauen nur dann Unterhalt erhalten, wenn sie sich zum Schweigen verpflichten. Die katholische Kirche müsse sicherstellen, dass Kinder ihren Vater kennenlernen und Väter auch die Möglichkeit bekommen, sich um ihre Kinder zu kümmern. Kindheiten wie die von Ute Hermanns und Eva Rainer sollte es nicht mehr geben.

Der Vatikan reagierte, allerdings zunächst ohne die Öffentlichkeit zu informieren. 2017 veröffentlichte die Hilfsorganisation Coping International auf ihrer Webseite ein privates Schreiben der Päpstlichen Kommission für den Schutz von Minderjährigen, das erklärte, der Vatikan arbeite an Richtlinien, wie künftig mit den Kindern von Priestern umgegangen werden soll. Offiziell wurden diese Richtlinien erst zwei Jahre später, im März 2019: In einem Interview mit der vatikanischen Zeitung *L'Osservatore Romano* bestätigte der Leiter der

Kleruskongregation des Vatikan, Kardinal Beniamino Stella, dass die Richtlinien existieren. Das Dokument heiße »Anmerkung zur Praxis der Kongregation für den Klerus in Bezug auf Kleriker mit Nachkommen«. Stella umschrieb grob, dass darin empfohlen werde, Priester aus dem Dienst zu entlassen, sobald bekannt werde, dass sie Vater würden. Nach Jahrzehnten der Vertuschung sollte immerhin Schluss damit sein, die Kinder einfach zu verheimlichen. Aber kein Kirchenrechtler weiß genau, was in den Richtlinien steht – der Öffentlichkeit wurde das Dokument nicht zugänglich gemacht.

Als Benedikt Bergmayer, der eigentlich anders heißt, 2018 der Leitung seiner Diözese gegenbersa, sprach niemand über Richtlinien. Einen Monat zuvor, so schildert er es, hatte er gerade mitten in seiner fast leeren Wohnung gestanden, da klingelte sein Handy. Umzugs-

Einfach war es nicht für Benedikt Bergmayer in den Monaten vor der Geburt seines Sohnes. »Anpassungsprobleme« habe er gehabt, sagt er heute. Sein ganzer Lebensentwurf war dahin. Zum ersten Mal wusste Benedikt Bergmayer nicht mehr, was er beten sollte. Herr, zeig mir den Weg, wie soll es weitergehen?, hatte er früher gebetet. Und gespürt, sagt er, dass jeder seiner Schritte begleitet war. Im Herbst 2018 fühlte er das nicht mehr. Stattdessen waren da Verzweiflung und Scham. Fragen nach Identität und Bestimmung. Ist ein Benedikt Bergmayer, der unbegleitet wandelt, nicht verirrt?

Oft hat sich Benedikt Bergmayer in den vergangenen drei Jahren gefragt, wie es so weit kommen konnte. Wann war er von seiner Bestimmung abgekommen? Benedikt Bergmayer war immer davon überzeugt, dass die katholische Kirche am Zölibat festhalten müsse.

# WIE BEI EINER VATERSCHAFT VERFAHREN WIRD, OBLIEGT IMMER NOCH DER VERANTWORTUNG DES JEWEILIGEN BISCHOFS

helfer trugen Möbel an ihm vorbei auf die Straße und verstaute sie im Lieferwagen. Sie sollten in seine Dienstwohnung gefahren werden, gut 50 Kilometer entfernt. Dort sollte er wenige Wochen später als Gemeindepfarrer beginnen. Jetzt aber vibrierte sein Handy, eine Nachricht von Sandra. Es war das Bild eines Schwangerschaftstests. Er zeigte zwei Striche.

Abwarten, hieß es im Büro des Bischofs, als Benedikt Bergmayer bekanntgab, dass er Vater würde. Man müsse erst mal gucken, ob das Kind »bleibt«. Er wurde beurlaubt. Aber das Bistum versuchte mit Nachdruck, ihn zu halten. Die Leitung der Diözese bot Benedikt Bergmayer an, dass er seinen Sohn jeden Montag besuchen könne. Ein Treffen, einmal pro Woche. Dafür könnte er im Priesteramt bleiben. Nur nach außen dürfte das nicht wie eine Beziehung erscheinen.

Eigentlich sollen die Richtlinien verhindern, dass Bischöfe weiter wie zuvor intern versuchen, alles so zu regeln, wie sie es für richtig halten. Aber Richtlinien sind kein Gesetz. Wie am Ende tatsächlich bei einer Vaterschaft verfahren wird, obliegt immer noch der Verantwortung des Bischofs. Als bindend gilt weiter das Kirchenrecht, so, wie es vor 100 Jahren verfasst wurde. Und das besagt, dass ein Priester sein Amt nur dann verlassen muss, wenn er sein Kind aufwachsen sehen möchte.

Ein Bauernhaus an einem Ortsrand in Bayern, umgeben von Wiesen mit Obstbäumen. Im Garten stehen eine Plastikrutsche und eine Schaukel, Kinderspielzeug liegt auf dem Rasen verteilt. Es ist Mai 2021. Benedikt Bergmayer steht am Esstisch im Wohnzimmer und schöpft rote Soße auf die Teller, die ihm von Kinderhnden entgegen gestreckt werden. Mittlerweile wohnt er mit seiner Freundin Sandra Höfer zusammen, auch sie heißt in Wahrheit anders. Sie ist geschieden, gemeinsam kümmern sie sich auch um ihre Kinder aus erster Ehe. Benedikt Bergmayer hat sich gegen die Kirche entschieden. Und für seinen Sohn. Er zerschneidet ihm die Nudeln, streichelt ihm über seinen Kopf. Fast drei Jahre ist es inzwischen her, dass er das Angebot des Bischofs ablehnte.

Ein Hardliner, im Vergleich zu immer mehr kritischen Stimmen aus den eigenen Reihen. Es sei zu schaffen, enthalten zu leben, darauf hatte er vor anderen Priestern bestanden. Man brauche Hobbys, feste Freundschaften. Und: Es komme auf das richtige Verhältnis von Nähe und Distanz zu den Menschen an. Wann fing das an, dass er dieses Verhältnis selbst nicht mehr kannte? Die Nachrichten an Sandra, der er immer häufiger schrieb, weil sie ihn verstand. Der Kuss-Smiley, den sie einander erst zögerlich zuschickten, dann inflationär. Der Spaziergang im Dunkeln, als sie sich zum ersten Mal ksteten. Die geheime Rom-Reise.

Im Sommer 2018, als fast noch niemand von der Schwangerschaft wusste, wurde schon getuschelt. Ein Onlineportal, das über Kirchenthemen berichtet, schrieb, ein Priester im Bistum werde Vater. Benedikt Bergmayer weiß bis heute nicht, wer die Neuigkeit preisgab. Mit einem Mal war er nicht mehr der tadellose Hirte, sondern ein Abtrünniger. Diese Scham treibe ihn bis heute um, sagt er, auch wenn er seine Entscheidung nicht bereue. Das beteuert er oft. Nicht seinen Sohn, nicht die Beziehung zu Sandra. »Ich bin jetzt für eine Familie da«, sagt er.

Seine Eltern haben ihm nicht verziehen, was passiert ist. »Du hast's Gott alleine versprochen«, klage seine Mutter, wenn Benedikt Bergmayer sie besucht. Seit der Suspendierung geht er kaum noch dort hin, die Eltern wollen ihn nicht sehen. Sie schicken Moralpredigten per Sprachnachricht. Die vorwurfsvolle Stimme der Mutter dringt aus dem Lautsprecher seines Handys, nur unterbrochen vom Rascheln, wenn der Vater die Seiten umblttert. Er hatte jedes Wort der Tirade aufgeschrieben. »Dieses Leben, das du jetzt fhrst, geziemt sich für einen Jünger Jesu und Mann Gottes nicht. Kehr um, bevor es zu spät ist!« Das »Gott behüte dich!« der Mutter am Ende der Nachricht klingt bitterbse und zugleich so, als sei sie den Tränen nahe. Moralisch zu handeln heißt für die Eltern von Benedikt Bergmayer, das Versprechen gegenüber Gott zu halten.

Für Benedikt Bergmayer heißt es, aufrichtig zu sein. Für ihn fühlt es sich eher an, als habe er seine Mitbrüder im Stich gelassen. Vielleicht auch Gott und die Kirche, aber am meisten die Menschen, denen er etwas predigte, was er schließlich selbst nicht halten konnte. Das Bistum habe viel vorgehabt mit ihm, sagt er. Schon beurteilt, schrieb er vor drei Jahren eine Rundmail an Kollegen. Teile ihnen noch mal persönlich mit, was online schon herausposaunt worden war. Er werde Vater, tippte er in die Mail, es tue ihm leid, alle enttäuscht zu haben. Wir mögen dich trotzdem, stand in den Mails, die zurückkamen. Benedikt Bergmayer mochte sich damals nicht. Das änderte sich erst wieder, als er seinen Sohn nach der Geburt im Arm hielt. Er war jetzt Vater. Trotzdem versucht er, nicht nur das zu sein. »Eigentlich ist meine Identität Benedikt Bergmayer«, sagt er, »und der ist auch Vater und Partner und war Priester.«

Natürlich wird in einem bayerischen Dorf geredet, sagt seine Partnerin Sandra Höfer. Ihr ganzes Leben hat sie hier verbracht. Die meisten Dorfbewohner zeigten sich verständnisvoll. Nach der Mai-Andacht voriges Jahr kamen auch die Nachbarn vorbei. Sie murmelten, sie verstünden sowieso nicht, warum Priester zölibatär leben müssten. Seien doch auch nur Männer.

Sandra Höfer stört an der katholischen Kirche genau das: dass es immer um die Männer geht. Sie selbst dachte damals, als der Schwangerschaftstest positiv war, auch zuerst an Benedikt. Bot ihm sogar an zu lügen: Niemand würde erfahren, dass Benedikt der Vater sei. Noch heute, obwohl er sich für sie und ihr Kind entschieden hat, kommen ihr manchmal Zweifel: Ist er nur bei ihnen, weil er nicht mehr der perfekte Priester sein konnte?

Es rumort in der katholischen Kirche in Deutschland. Der Priestermangel wird immer größer, und die Stimmen der Zölibatsgegner werden immer lauter. Seit 2019 berät die katholische Kirche in Deutschland beim Gesprächsformat des Synodalen Wegs über Neuerungen in der Kirche, ein Forum beschäftigt sich auch mit der »Priesterlichen Existenz heute«. Im Sommer 2021 wurde das Kirchenrecht überarbeitet, zum ersten Mal seit 1983. Missbrauchsfälle werden nicht länger als Zölibatsverstoß aufgeführt, die Bischöfe nach eigenem Empfinden ahnden – oder eben nicht. Für Priesterkinder aber änderte sich nichts.

Sie bleiben eine unbequeme Wahrheit, über die die katholische Kirche ungern spricht, wie auch ein Anruf bei der Deutschen Bischofskonferenz bestätigt. Der Pressesprecher reagiert unwillig auf die Frage nach ihnen. Es sei verabredet gewesen, über den Zölibatsbruch zu sprechen, beschwert er sich. Auf den Hinweis, Priesterkinder seien eine logische Konsequenz daraus, verweist er an die Bistümer. Zentral erfasst würden Priesterkinder nicht, immerhin das sagt er.

Das *SZ-Magazin* schickt den 27 Bistümern die Frage, wie viele Priesterkinder jeweils bekannt seien. Aus Limburg, Würzburg, Fulda, Görlitz, Magdeburg, Bamberg, Osnabrück, Paderborn und Aachen kommt nie eine Antwort. Aus Hildesheim, Eichstätt und München heißt es, man könne nicht mit Zahlen dienen, diese würden nicht erfasst. Aus Münster heißt es, dass weder eine Statistik darüber geführt werde, wie viele Priester vom Bischof suspendiert werden, noch über Priesterkinder. Das Bistum Regensburg schreibt, man sehe keine Veranlassung, sich an der Umfrage zu beteiligen. Das Bistum Rottenburg-Stuttgart antwortet, es gebe keine Schweigevereinbarungen, und die Priester müssten selbst für den Unterhalt der Kinder aufkommen. Einzig Passau geht auf den Fragenkatalog ein. Das Bistum schreibt, zwei Priester seien in den vergangenen fünf Jahren aus dem Amt ausgeschieden, die Gründe würden je-

doch nicht vermerkt. Da die Geburt eines Kindes nicht im Personalreferat gemeldet werden müsse, könne man nicht sagen, wie viele Priesterkinder es in der Diözese gebe.

Wie viele Priesterkinder sind es also in Deutschland? Vielleicht Dutzende. Vielleicht Hunderte. Vielleicht Tausende.

Ute Hermanns bleibt heute nur, was an Dokumenten übrig ist von jenem Mann, der ihr Vater war. Eva Rainer hat ihren Vater zwar getroffen, aber es war schon zu spät für eine enge Vater-Tochter-Beziehung. Benedikt Bergmayer, der ehemalige Priester, kasteit sich heute nicht mehr. Einmal schickt er per WhatsApp ein Lied von Reinhard Mey. Die erste Strophe erklingt zu fröhlichem Pfeifen: »Was habe ich in all den Jahren ohne dich eigentlich gemacht? Als Tage noch tagelang waren, wie hab ich sie nur rumgebracht? ... Du machst dich heut' in meinem Leben so breit, dass ich vergessen hab, was hat es eigentlich gegeben, damals, als es dich noch nicht gab?« Dieses Lied drücke viel aus von dem, was er für Sandra und seinen Sohn empfinde.

#### KRISTINA RATSCH



ist evangelisch und musste sich, als sie zu recherchieren begann, zunächst das katholische Fachvokabular aneignen. Vor allem das Wort Diözese war für sie ein Zungenbrecher.

## LES TENTATIONS

AUBERGEWÖHNLICHE PREISE AUF DIE NEUE KOLLEKTION

11-21 MÄRZ

Michel Gilbert. Foto unverändert. Editions Zúma. Stuttgart. www.marcmorales.com. © BFC

Mah Jong Outdoor. Design Hans Hopfer.

**MÜNCHEN I** – Thierschstraße 20 / **MÜNCHEN II** – Von-der-Tann-Straße 2

Auch in **AUGSBURG** – **BERLIN** – **DÜSSELDORF** – **FRANKFURT** – **HAMBURG** – **KÖLN**

**NÜRNBERG** – **STUTTGART**